

nach seiner ästhetischen Seite hin beleuchtet. Eine erste Grundbedingung war hier, sich viel Raum zu nehmen, und so sind zwei dicke Bände zu Stande gekommen. Ein Glück — denn ästhetische Untersuchungen, die wirklich Etwas sagen sollen, brauchen den größten Raum. Es ist eins der Grundübel, die zu der allgemeinen Verlotterung unserer modernen pseudo-ästhetischen Kritik geführt haben, daß die Kritik eines Kunstwerkes sich, meist um der gleichgültigen Zweckmäßigkeitgründe vergänglicher Tagesblätter willen, heute durchweg nicht den nöthigen Raum zu nehmen wagt. Aber auch in unsere Buchliteratur ist dieses Sparprincip vielfach verhängnißvoll eingedrungen. Was läßt sich auf den paar Seiten Einleitung zu einer neuen Textausgabe oder Uebersetzung, was in dem kurzen Paragraphen einer Literaturgeschichte (etwa gar einer Weltliteratur) Neues über Homer sagen! Auf das Neue aber kam es an. Daß die Ilias eine ergreifende Dichtung auch für uns noch sei, daß Agamemnon oder Achill wundervolle Charakterleistungen seien, ist in dieser Allgemeinheit des Ausdrucks beinahe eine Trivialität für jeden halbwegs Gebildeten, so oft ist es ausgesprochen worden. Das Beweisarsenal für diese Allgemeinheiten galt es einmal wieder in ganzer Breite zu entwickeln und im Lichte des modernsten Empfindens neu zurecht zu legen. Das erforderte aber den denkbar größten Raum. Ein zweiter Punkt, der allerdings ganz wesentlich schwerer zu erfüllen war, steckt in der Textfrage. Welche Uebersetzung sollte für die wörtlichen Citate zu Grunde gelegt werden? Das ganze Buch ist zugleich so einheitlich deutsch und so modern gedacht, daß es sich hier wirklich nicht um eine Nebensache handelt. Grimm spricht in schönen und anerkennenden Worten über den Text, wie ihn uns Voß geschenkt hat. Trotzdem hat er selbst das Bedürfniß gefühlt, seine Citate nicht in Voß' Hexametern zu geben. Mir persönlich ist es eine alte und vertraute Erfahrung, daß — alle Vorzüge bei Voß in Ehren — Homer eine ganz besondere und höchst merkwürdige Wirkung hervorbringt, wenn man ihn in glatter, aber ganz schlichter deutscher Prosa wiedergibt. Die Pracht des rhythmischen Beiwerks, die Klangmalerei, der Zauber der Versanpassung in den Constructionen, die ganze Musik, mit der die Verssprache den Inhalt begleitet, gehen natürlich verloren. Aber die Wirkung des reinen Inhalts, der einfachen Erzählungs- und Dialogworte ohne musikalische Abtönung, des schlichten Realgehalts an Bildern und Associationen in den Gleichnissen ist trotzdem eine so gewaltige, daß man jetzt erst eigentlich sieht, wie tief Homer ist. Man muß den Versuch vergleichend bei Ariost machen, um zu sehen, wie erstaunlich wenig dort und wie viel hier übrig bleibt. Man fühlt, wie sehr, trotz ihrer Herrlichkeit, die Form doch bei Homer niemals den Inhalt ersetzen soll, wie sehr sie „Form“ bleibt. Und man begreift auch, wie im Grunde doch hier die Quelle steckt, warum uns Homer heute noch so als lückenloses Kunstwerk in jedem Verse packt, obwohl (was Grimm öfter sehr gut hervorhebt) offenbar ein sehr großer Theil der formalen oder wenigstens an der Grenze von Form und Inhalt spielenden Reize uns heute selbst beim griechischen Originaltext überhaupt nicht mehr zum Verständniß kommt. Bei jedem Versuche einer deutschen Versübersetzung — und ganz besonders stark eben bei Voß — wird dagegen, meinem Gefühl nach, die Formalwirkung in einer Weise in den Vordergrund gedrängt, daß die Homerische Art sehr zum Nachtheil des Inhaltes verschoben erscheint. Inhaltstheile, die im griechischen Text trotz aller Wortmalerei eine innerliche Schlichtheit wahren, die gerade ihre Tiefe recht eigentlich zum Ausdruck bringt, werden in den Pomp und Aufpuß hineingerissen und verlieren dabei größtentheils ihre Kraft. Es liegt das nun einmal im Geheimniß unserer deutschen Sprache, die gerade in der untrennbaren Verketzung von Form und Inhalt ihren Vorzug vor allen anderen — todtten wie lebendigen — besitzt, aber nun auch, man möchte sagen, bei Uebersetzungsversuchen ihren Eigensinn zeigt, der die gefährliche Rehrseite des großen Vorzuges ist. Trotzdem — wenn man das Alles rund zugibt: ein gewisses Gefühl sträubt sich doch dagegen, eine Versdichtung mit durchgehenden Zeilen als Prosa wiedergegeben zu sehen. Schon das Auge wehrt sich, mindestens